

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 77 (2020)

Artikel: Die verschwundene Johanneskapelle in Schötz : erste Ergebnisse der archäologischen Grabung
Autor: Küng, Fabian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-853300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schötz auf einer Luftaufnahme von 1964, mit dem Standort der verschwundenen Johanneskapelle (1), der Pfarrkirche (2) und der Mauritiuskapelle im Oberdorf (3).

Die verschwundene Johanneskapelle in Schötz

Erste Ergebnisse der archäologischen Grabung

Fabian Küng

Um die Jahreswende 2017/2018 führte die Kantonsarchäologie eine Grabung im Dorfzentrum von Schötz durch. Auslöser der archäologischen Untersuchung waren Spuren aus dem Mittelalter, die bei Bauarbeiten an der Ohmstalerstrasse ans Licht gekommen waren. Die Archäologen hatten mit der Entdeckung gerechnet – und doch war das Resultat der Grabung überraschend. Dies hängt nicht zuletzt mit der besonderen Geschichte des Fundplatzes zusammen: Vermutlich kann kein anderer Ort von sich behaupten, ein Kirchlein besessen zu haben, das drei Mal wiedergefunden werden musste.

Schötz: Ein Dorf, zwei Teile ...

Während Jahrhunderten hat Schötz nicht das uns heute vertraute Bild mit Ortskern um die mächtige, zentrale Kirche geboten. Bis zur Gründung der Pfarrei 1866 und dem folgenden Bau der Pfarrkirche war das heutige Dorfzentrum eine weite grüne Wiese zwischen den Ortsteilen Ober- und Niederschötz. Diese beiden Ortsteile waren nicht nur räumlich getrennt, sie gehörten bis ins frühe 19. Jahrhundert auch zu zwei verschiedenen Pfarreien: Oberschötz war nach Ettiswil pfarrgenössig, Unterschötz nach Altishofen. In dieser Situation spiegeln sich alte mittelalterliche Herrschaftsverhältnisse. Seit Schriftquellen greifbar sind, waren die Dorfrechte von Schötz auf zwei Herrschaften aufgeteilt. Eine

Folge davon war, dass im Mittelalter in beiden Ortsteilen, nur wenige hundert Meter voneinander entfernt, je ein eigenes Kirchlein entstand, gestiftet von der adeligen Herrschaft zum Seelenheil ihrer Familienmitglieder und Eigenleute. Wann und durch wen dies geschehen ist, bleibt unbekannt: Die Schriftquellen, für das Mittelalter naturgemäss lückenhaft, schweigen sich über die Gründung aus. Die Ersterwähnung der Gotteshäuser in Schötz erfolgt 1275 und 1309.

Eines der beiden mittelalterlichen Gotteshäuser besteht noch heute. Es ist die Wallfahrtskapelle Sankt Mauritius in Oberschötz. Das Kirchlein Sankt Johannes in Unterschötz dagegen verschwand bereits im 16. Jahrhundert spurlos, sein genauer Standort ging bald vergessen.

... drei Entdeckungen

Die Geschichte der Wiederentdeckung von Sankt Johannes beginnt 1844. Damals stiess man bei Erdarbeiten zur Bodenverbesserung «im Baumgarten der Gebrüder von Esch» an der heutigen Ohmstalerstrasse unverhofft auf Mauern und Skelette. Schnell war den Schötzern klar, dass sie die verschwundene Johanneskapelle gefunden hatten. Sie legten deren Grundriss frei, bestaunten die zahlreich zum Vorschein kommenden «Totengerippe», brachen Mauerwerk aus – und ebneten die Stelle ein. Der damalige Gemeindeschreiber

Josef Bucher beschrieb die Auffindung ausführlich. Bemerkenswert ist, dass die liberalen Schötzer Gemeindebehörden den Fund umgehend juristisch beglaubigen liessen. Im Gegensatz zu den konservativen Kreisen strebten sie die baldige Gründung einer eigenständigen Pfarrei Schötz an, und die Entdeckung einer «uralten Kirche mit Friedhof» schien ihnen der hieb- und stichfeste Beweis zu sein, dass der Ort bereits im Mittelalter pfarreiliche Unabhängigkeit genossen hatte. Einen unmittelbaren Nutzen brachten die Funde in dieser Hinsicht jedoch nicht: Schötz musste noch mehr als zwei Jahrzehnte auf die eigene Pfarrei warten. Da bei der Entdeckung kein Situationsplan skizziert worden war, ging auch die exakte Lage der Kirchenruine allmählich wieder vergessen.

Erst 1954 hören wir wieder von der Kapelle. Bei den Bauarbeiten für das neue Schlachthaus der hiesigen Metzgerei traten wiederum überraschend Gräber und Mauerreste zu Tage. Beachtung schenkte man ihnen zunächst keine, sie wurden weggebaggert. Als sich in Teilen der Bevölkerung Unmut über den pietätlosen Umgang mit den Skeletten breitmachte, war es zu spät: Alois Greber, Lehrer aus Buchs und damals Sekretär der Heimatvereinigung Wiggertal, der zur Dokumentation der Überreste nach Schötz eilte, berichtet, sämtliche Spuren seien bei seinem Ein-

treffen bereits verschwunden gewesen. Mithilfe der beteiligten Bauarbeiter fertigte er einen Lageplan der Fundstelle an, der ins Archiv der Heimatvereinigung gelangte. Leider ist dieser Plan heute verschollen.

Dies war die Ausgangslage für die archäologischen Arbeiten, die 2017/2018 beim Ersatzneubau anstelle der Metzgerei an der Ohmstalerstrasse getroffen werden sollten. Angesichts dieser Vorgeschichte war es wenig wahrscheinlich, dass im Umfeld der abzubrechenden Gebäude – abgesehen von vereinzelt Gräbern – noch Spuren der Johanneskapelle erhalten sein würden. Als jedoch während des Abbruchs nicht nur erste Gräber erschienen, sondern in einer Baggersondierung auch die Reste eines Mauerzugs zum Vorschein kamen, war klar: Sankt Johannes war zum dritten Mal wiederentdeckt.

Die Johanneskapelle im archäologischen Befund

In zweieinhalb teils frostigen Wintermonaten führte die Kantonsarchäologie bis Januar 2018 eine archäologische Untersuchung der Fundstelle durch. Wie sich zeigte, hatten sich wider Erwarten Spuren des gesamten östlichen Drittels des Gotteshauses im Boden erhalten. Die beiden westlichen Drittel und damit der grösste Teil des Kirchenschiffs und des Friedhofs waren



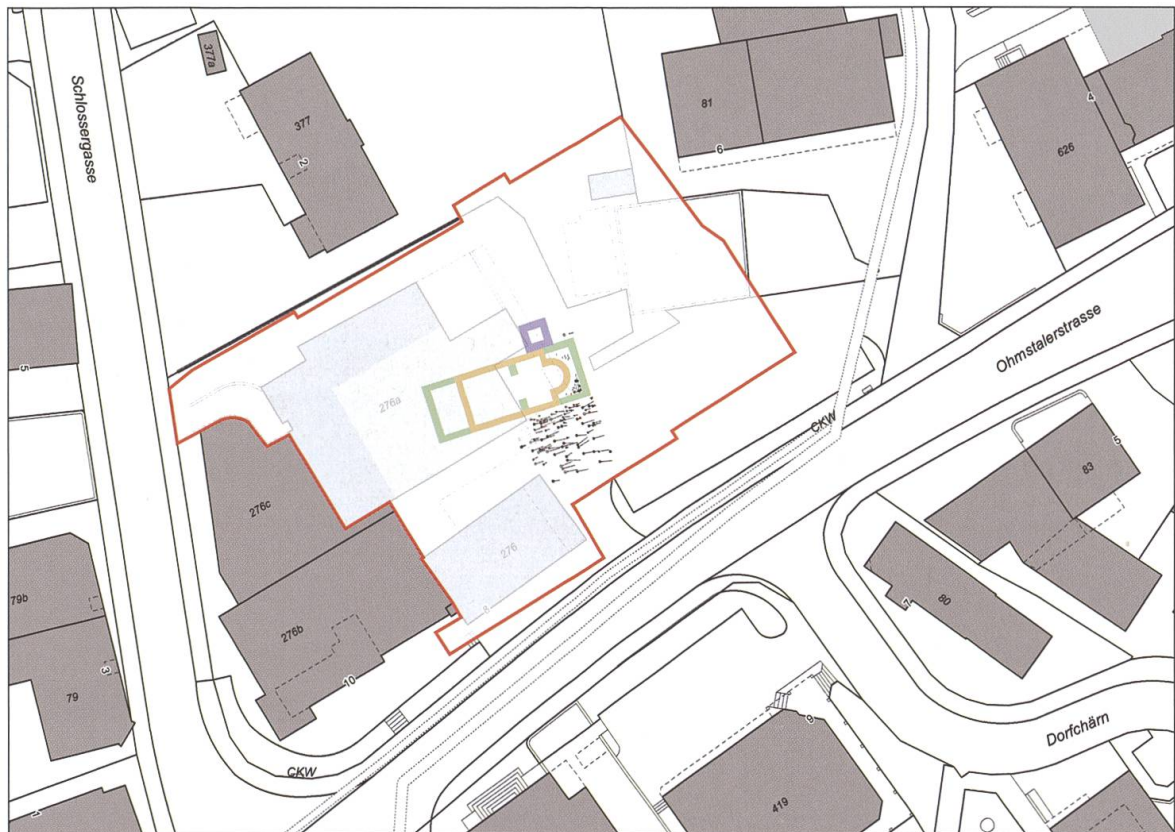
Noch steht das weisse Grabungszelt wie eine Insel mitten in der Baugrube an der Ohmstallerstrasse.

bereits den Bauarbeiten von 1954 zum Opfer gefallen. Aufgrund von Terrainveränderungen waren zudem nur noch jene Strukturen vorhanden, die in den Boden eingetieft worden waren, also einerseits die Gräber des Friedhofs, andererseits das, was von den Fundamenten des Gebäudes übriggeblieben war. Das eigentliche Mauerwerk war bereits früher als gut zu verwertendes Baumaterial weitgehend ausgebrochen worden, zurück blieben die mit Schutt gefüllten Fundamentgräben.

Die bei der Grabung gewonnenen Erkenntnisse sind von unschätzbarem historischem Wert. Die Befunde zeigen, dass die Johanneskapelle spätestens im 10. oder 11. Jahrhundert als kleine Kirche mit halbrundem Chor errichtet worden ist, inmitten eines bereits be-

stehenden Weilers. Zahlreiche Gruben und Pfostenlöcher zeugten von den umliegenden Gehöften. Damit erinnert die Situation in Niederschötz an die Erkenntnisse der archäologischen Untersuchung 1989 bei der Kapelle Sankt Mauritius in Oberschötz. Auch dort konnte festgestellt werden, dass das Gotteshaus auf die Gründung eines Kirchleins vor der Jahrtausendwende zurückgeht, und auch dort lagen unter der Kapelle ältere Siedlungsreste. Beide Schötzer Ortsteile sind damit mindestens zwei- bis dreihundert Jahre älter als die erste schriftliche Erwähnung des Ortes «Scothis» im Jahr 1184.

Nicht zu vergessen ist, dass sich in den Grabungsbefunden von 2017/2018 auch die Nutzung des Platzes bereits in vorgeschichtlicher Zeit niederschlägt:



Lage der archäologischen Überreste innerhalb des 2018 abgetragenen Geländes (rote Linie).

Die älteste bei der Johanneskapelle dokumentierte Siedlungsspur ist eine landwirtschaftlich oder gewerblich genutzte Feuergrube aus der späten Bronzezeit (etwa 1350-800 vor Christus). Die Bestattungen im umgebenden Friedhof waren teils ausserordentlich gut erhalten. Die Toten waren ohne Sarg, nur in Leichentücher gehüllt, in die Erde gelegt worden, wie es weit ins Spätmittelalter hinein der Brauch war. Vereinzelt wurden im Friedhof Fragmente von flachen Sandsteinplatten festgestellt, die von Grabmarkierungen stammen könnten. Auffällig ist die Häufung von Kindergräbern gegen den Chor hin – die Nähe zum Hochaltar galt als besonders guter Bestattungsplatz. Unmittelbar an der Aussenseite der Chormauer fanden sich zudem unzählige Knöchelchen von Früh- und Neugeborenen. Bei ih-

nen dürfte es sich um so genannte Traufkinder handeln, also die Überreste ungetauft verstorbener Kinder. Gemäss kirchlicher Lehre blieb den Ungetauften der Weg in den Himmel verwehrt. Im Volksglauben hielt sich die Meinung, dass ein ungetauftes Kleinkind durch das vom Kirchendach herabtropfende Wasser auch in der Erde nachträglich noch getauft werden könne, weshalb solche Kinder ihre letzte Ruhe gleich unter der Dachtraufe fanden.

Ein Stiftergrab im Inneren des Kirchenschiffs konnte nicht nachgewiesen werden. Falls ein solches vorhanden war, so ist es den Zerstörungen von 1954 zum Opfer gefallen. Dafür hat sich durch glücklichen Zufall ein Hinweis auf ein architektonisches Detail dieses frühen Kirchleins erhalten: Als Baumaterial wurde im Fundament einer jün-

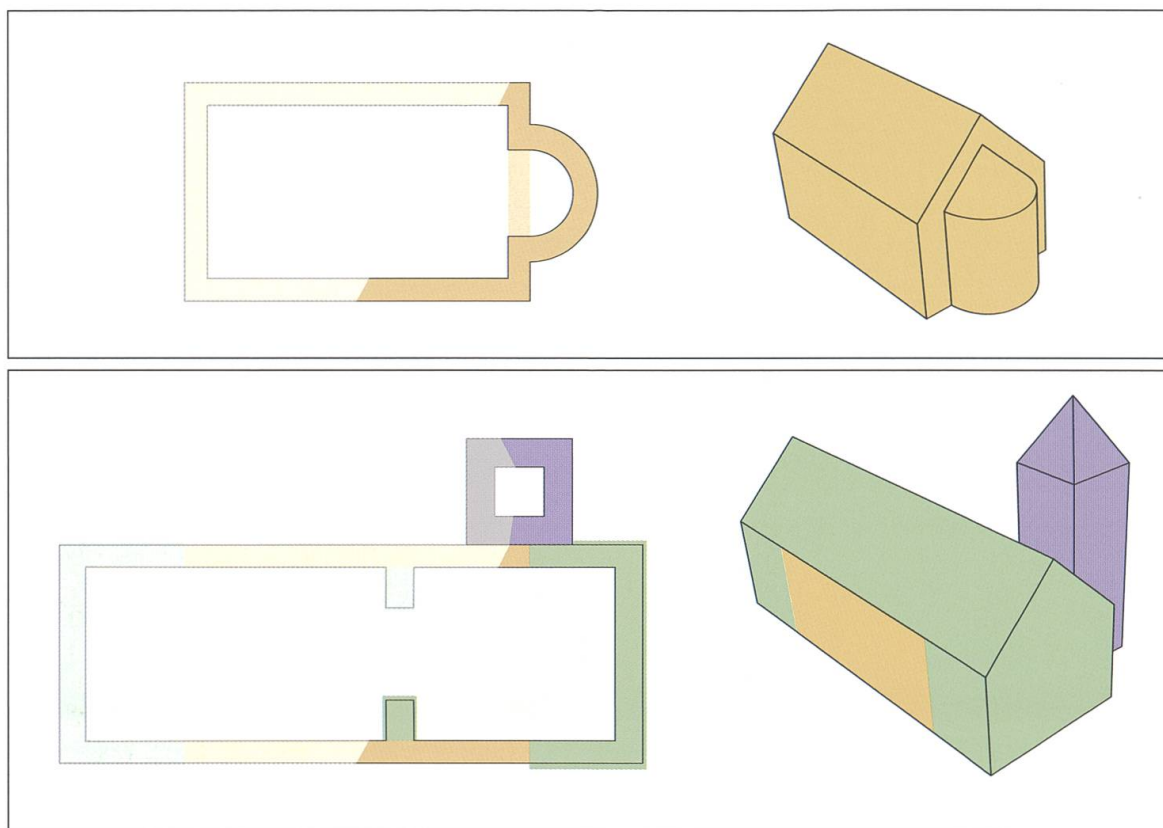


Die ausgeraubten Mauerzüge des Kirchleins zeichnen sich als deutliche Fundamentgräben im Boden ab. Blick auf den südlichen Chorbereich.

geren Bauphase das Fragment einer kleinen Säule wiederverwendet, die für diesen ersten Sakralbau geschaffen worden war. Sie gehörte vielleicht zu einer Chorschränke oder zur Gliederung eines rundbogigen Doppelfensters, das an der Chorapsis oder an der Giebelfassade des Gotteshauses eingelassen war. Die kleine Kirche von Niederschötz wurde zu einem späteren Zeitpunkt, wohl im 13. Jahrhundert, vergrößert, was ein Ansteigen der Bevölkerungszahl anzeigt. Der bisherige Chor wurde abgebrochen und durch einen Rechteckchor ersetzt. Die Proportionen verraten, dass gleichzeitig auch das Kirchenschiff verlängert worden sein muss. Dies wird bestätigt durch die Angabe Alois Grebers, wonach die 1954 aufgedeckte Gebäudelänge rund 17,50 Meter betragen habe. Bruchstücke von bemal-

tem Wandverputz zeugen von bunten Wandmalereien im Inneren dieses Baus. Der Glockenturm, der an der Nordseite des Chors nachgewiesen werden konnte, gehört bereits einer weiteren, jüngeren Bauphase an und dürfte im 14. Jahrhundert entstanden sein.

Die Bedeutung und das Einzugsgebiet der beiden Gotteshäuser von Schötz waren allerdings zu klein, als dass sich eines der beiden im Spätmittelalter hätte als Pfarrkirche etablieren können. Beide gelangten im 15. Jahrhundert als abhängige Kapellen in den Besitz des Klosters Sankt Urban und wurden fortan von einem gemeinsamen Vikar betreut. Die Friedhöfe wurden nicht mehr genutzt. Aus den Schriftquellen im Klosterarchiv erfahren wir, dass der Bauzustand beider Kapellen zunehmend zu wünschen übrig liess. Als sich ab 1490 eine lebhaftere Wallfahrt



Oben: Der Bau des 10./11. Jahrhunderts: Grundriss und dreidimensionale Skizze.

Unten: Der Bau im Spätmittelalter: Vergrößerung wohl im 13. Jahrhundert (grün) und nachträglich angefügter Glockenturm (blau). Grundriss und dreidimensionale Skizze.

zu den thebäischen Märtyrern bei der Kapelle Sankt Mauritius entwickelte, geriet die untere Kapelle Sankt Johannes endgültig ins Abseits, sie wurde nicht mehr unterhalten. 1519 erscheint sie ein letztes Mal in den Akten, bald darauf muss sie dem Erdboden gleich gemacht worden sein. Ihr Standort ging vergessen.

Das mehr als 1000-jährige Kirchlein, dessen Spuren bei den Bauarbeiten an der Ohmstalerstrasse zum letzten Mal beobachtet werden konnten, bildet eine Entdeckung, die nicht nur die Geschichte von Schötz grundlegend bereichert, sondern auch für die Siedlungsgeschichte des ganzen Wiggertals und des Kantons von Bedeutung ist. Die über 500 Besucher am Tag der offenen Grabung im Dezember 2017 haben das Interesse der Bevölkerung an der

neu gewonnenen Geschichte in beeindruckender Weise aufgezeigt.

Quellen:

Kaufmann Ernst, Geschichte der Cisterzienserabtei Sankt Urban im Spätmittelalter 1375-1500. Dissertation, Freiburg i.Üe. 1956.

Bildnachweis:

- 1 Kantonsarchäologie Luzern / ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv/Stiftung Luftbild Schweiz, Swissair Photo AG
- 2 Kantonsarchäologie Luzern, Bill Clements
- 3 Kantonsarchäologie Luzern, Luca Winiger / Fabian Küng
- 4 Kantonsarchäologie Luzern, Bill Clements
- 5 Kantonsarchäologie Luzern, Claudio Jäggi / Fabian Küng
- 6 Kantonsarchäologie Luzern, Bill Clements
- 7 Kantonsarchäologie Luzern, Fabian Küng
- 8 Kantonsarchäologie Luzern, Bill Clements
- 9 Kantonsarchäologie Luzern, Claudio Jäggi / Fabian Küng



Blick in den Friedhof der Johanneskapelle. Die Bestattungen reichen mindestens ins 10./11. Jahrhundert zurück.

Adresse des Autors:
Fabian Küng
Kantonsarchäologie
Libellenrain 15
6002 Luzern

Zum Autor:
Fabian Küng ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Kantonsarchäologie. Als Mittelalterarchäologe ist er zuständig für die jüngeren Epochen der Luzerner Kulturgeschichte.

Fragment einer kleinen sandsteinernen Säule, welche für den ersten Kirchenbau geschaffen wurde (Durchmesser der Basis: 13 Zentimeter).

